

Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 49

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weltwochenschau

Helvetisches Wetterzeichen

Aus dem Westen, von Frankreich und England her, hat man die Abstimmung über die Freimaurer-Initiative aufmerksam verfolgt. Desgleichen aus dem Norden und Süden. Was würde sich ergeben, je nach den Abstimmungszahlen? Ein weiteres Einsinken der Schweiz in die „Zeitbewegung“, nach der Unduldsamkeit, nach der antidemokratischen Seite hin? Das Resultat ist da: Ein Drittel der Stimmen für die Initiative, zwei Drittel dagegen. 21 Stände dagegen, einer, Freiburg, dafür. Einige innerschweizerische Kantone fast oder nahezu halb und halb. Die Kantone an der deutschen Grenze zu vier Fünfteln oder drei Vierteln dagegen. Der Tessin stark antifröntistich. Auch die Genfer und Neuenburger samt den Waadtländern.

Es wird nun große Ehrlichkeit brauchen, bei uns nicht minder als im interessierten Ausland, die Zahlen sachlich zu deuten. Auf keinen Fall darf man von einem „großen Erfolg der Fronten“ fabeln. Die Stimmen, die gegen die Freimaurer abgegeben wurden, stammen zum kleinsten Teil von Freunden der verschiedenen absterbenden Neuerungsbewegungen. Sollte sich ein Anschwellen der faschistischen Propaganda zeigen, ein Neu-Aufblühen der Hoffnungen in Süd und Nord, Helvetien mit den neuen Parolen über den Haufen werfen zu können, würde die Gegenwirkung sich rasch zeigen.

Von einem „Sieg der Freimaurerfreunde“ zu sprechen, wäre ebenso sachwidrig. Das Drittel der Ja-Stimmen ist nicht fröntistich, die zwei Drittel nein nicht freimaurerisch.

Die Ja-Sager, zum schönen Teil aus dem Lager, das sonst kategorisch Nein zu sagen pflegt, protestierten gegen allerhand. Gegen die „Herren“ vorab, ganz allgemein gesprochen. Gegen die „Herren“, denen man schlechtweg zutraut, daß sie alles, was im Staat geschehen soll, unter sich und „für sich“ abreden. „Geheim.“ Die „Gstudierten“ und die Vermöglichen, die ja sowieso eine andere Sprache sprechen als das Volk, sind prinzipiell Verschworne. Nach Simon Gellers wunderschöner Geschichte vom Bäuerlein, das ins Theater gegangen und gefragt wurde, wies ihm gefallen, und antwortete: „O, das isch doch alls numen en abgredti Sach!“ Wer die ärmern Gegenden unseres Landes kennt, zufällig die Gegenden, wo am meisten „konsequente Reinsager“ wohnen, weiß, wie sie über neue Gesetze urteilen: „Un i säge geng, es Gsez soll me bachab lah!“ Warum? Es ist von den Herren eronnen worden zum Zwecke, wieder einigen Advokaten neue Einnahmen zu verschaffen. Primitiv und ungerecht und völlig schief, so sind natürlich diese Urteile, aber die, welche es trifft, sind nicht unschuldig am Mißtrauen!

Daß die Reinsagerfront in Bewegung kam und Ja sagte, daß sie in grimmiger Freude die „Herren“ dort zu ohrfeigen hoffte, wo sie längst gern gezieht, daß sie die Ausschließlichkeit gewisser Gebildeter und Mächtiger unter der Devise „gegen Geheimherrschaft“ traf, das ist die warnungsvolle Bedeutung des 28. November.

Schachts Abgang

Mit einem Dankschreiben des Führers, das die großen Dienste lobt, die Schacht dem Reich und Hitler persönlich geleistet habe, ist der Reichswirtschaftsdiktator gegangen. Er bleibt weiterhin Reichsbankdirektor. Wie lange, das muß man abwarten. Denn der Konflikt, der zu seinem Rücktritt geführt hat, hängt weit mehr mit den Aufgaben der Reichsbank als mit der Wirtschaftsdiktatur zurück. Wahrscheinlich wird er eines Tages, so wie er heute als „Minister ohne Geschäftsbereich“ weiter dem Reichsministerium angehört, auch auf dem Boden der Reichsbank mit einem Ehrentitel auf die Seite geschoben werden.

Die Frage, was der Rücktritt Schachts bedeute, wird außerhalb Deutschlands eifrig diskutiert. Einige sind die Beurteiler darin, daß er Göring habe weichen müssen, und daß Göring nun in der Beherrschung der Wirtschaft als Oberster freie Hand habe, während ihn Schacht bisher bremste. Der „Vollzieher des Vierjahresplans“, Göring, war

seit einem Jahr schon der Stärkere. Wie stark er nun, nach dem Wegfall des Bremsers, sein werde, und was daraus für die deutsche Wirtschaft resultiere, das eben bleibt umstritten.

Görings Arbeit als Verwalter des „Vierjahresplans“ besteht in nichts anderem als in der wirtschaftlichen Mobilisierung des Reiches. Diese Mobilisierung sieht natürlich ganz anders aus als etwa 1914. Der Generalstab muß ein Bild aller Rohstoffbestände und aller Ausbeutungsmöglichkeiten auf diesem Gebiete haben, und Posten um Posten wird durchgesehen, vor allem auf die Abhängigkeit des Reiches vom Ausland hin. Der Verbrauch jedes Rohstoffs durch Gewerbe und Industrien wird nach militärischen Gesichtspunkten geregelt. Die Produktion hat sich restlos auf die Vorschriften einzustellen, die das „Hauptquartier“ ausarbeitet, Quantitäten für den Export, für die Armee, für den zivilen Inlandsbedarf sind geregelt. Versuche über Versuche in zentralen Laboratorien schaffen Ersatzrohstoffe oder neue Verwertungsverfahren für vorhandene. Alles bleibt geheim, wenn die Spionage nicht dahinter kommt.

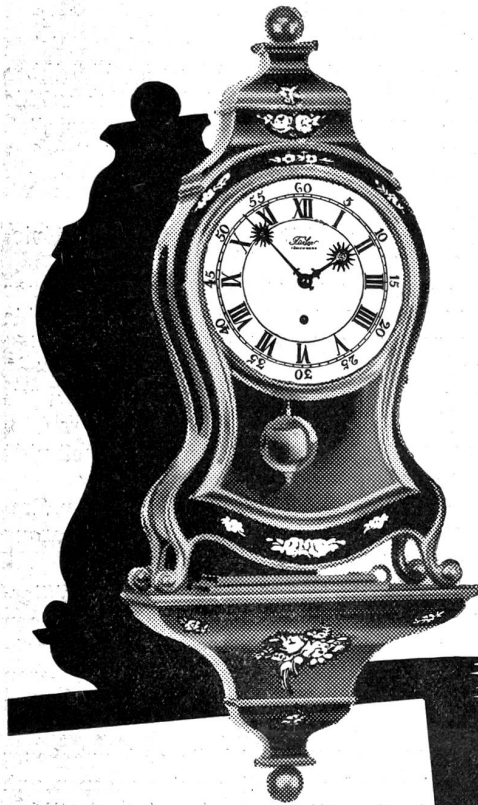
Und das alles kostet Geld, und Dr. Schacht war der Ansicht, das Reich werde soviel Geld nicht haben, wie die Armee verlange. Und überdies lasse sich die Rohstoff-Frage nicht so behandeln, wie die Mutarlisten dies träumten. Der Fall, daß man erfolglos bleibe in Bezug auf wichtigste Ersatzstoffe, müsse in Rechnung gezogen werden, und deshalb sei die weitere Einschränkung des wirtschaftlichen Verkehrs mit der Außenwelt nicht ratsam. Dieser Verkehr setze aber eine Finanzwirtschaft voraus, die „gesund“ bleiben müsse, sonst breche schließlich mit dem Kredit des Reiches die Mark zusammen. Und was weiter daraus folgen müsse, könne man sich denken!

Wir wissen heute, wer die bisherigen Aufrüstungsmilliarden des Reiches bezahlen wird, und wer auch für die künftigen aufkommt. Italien hat es mit seiner 10 %igen Vermögensabgabe der Aktiengesellschaften gezeigt. Man braucht nicht daran zu zweifeln, daß die nationalsozialistische Diktatur dieselben Methoden anwenden wird. Das Reich, das die Rüstungsindustrie ungeheuer hat verdienen lassen, wird sie auch ungeheuer schröpfen. Und zwar, dies muß man allen gut erzogenen und sachlich ausgebildeten Nationalökonomen der demokratischen Länder sagen, wird es „gehen“. Ein Kreditapparat, der unter die eisernen Griffe einer Diktatur gekommen, wird ganz anders lenkungsfähig als der tausendfältig beweisliche und empfindliche einer „liberalen“ Wirtschaft. Die Folgen des Raubbaus und der unproduktiven Verwendung von Rohstoffen werden sich an anderer Stelle zeigen. Jene „Erschütterung der Diktaturen von der finanziellen Seite her“, von welcher nun schon ein halbes Jahrzehnt geredet wird, existiert nicht. mag man es nun auch noch so sehr wünschen, daß sie möglich wäre. Es stimmt eben: Es ist nicht dasselbe, ob die Hochfinanz den Staat steuert oder der Staat die Hochfinanz. Wir können nebenbei bemerken, daß die deutschen und amerikanischen Geldgeber Hitlers anno 1933 nicht ahnten, wie sich die Rollen ändern würden, und daß es eines Tages einen Staat geben werde ... (keinen Bolschewikistaat ..!) der sich zum Herrn der Hochfinanz mache!

Wer die Rolle des Herrn Schacht seit den „Zahlungsplänen“ seligen Gedenkens, den „Young“- und „Dawes“-Plänen, kannte, wußte, daß er als Garant der amerikanischen und andern Geldgeber Deutschlands betrachtet wurde. Sein erster Rückzug würde also als Niederlage des „Fremdkapitals“ gelten müssen. Aber erst, wenn er auch den Reichsbankposten verlasse, würde dies bedeuten, daß das Reich finanzpolitisch andere Wege gehen und die Brücken, die es immer noch mit den Großmagnaten des Kapitals in den Weststaaten verbinden, abbrechen wolle. So weit sind wir noch nicht. Die „andern Wege“ werden von gewissen Kreisen der NSDAP seit langem verlangt. Schacht ist tief gehaßt von jenen, die ihre Hoffnung auf eine Mark-Abwertung gesetzt. Aber sehr geliebt von den andern, die ihren Vorteil in der „hohen Mark“ finden. Das sind nicht zuletzt die ausländischen Finanzkapitalisten, während auf der andern Seite

mächtige Kreise stehen, die immer noch an einen künftigen „freien deutschen Export“ glauben. Wahrscheinlich werden sie umsonst hoffen, selbst wenn Schacht auch die Reichsbank verliesse.

Dr. Hjalmar Schacht ist einer der Hauptverursacher der deutschen Entwicklung, der Leiter der Deflation, deren Frucht das III. Reich geworden. Daran denkt man bei seinem Rückzug! —an—



DAUERNDE FREUDE für die ganze Familie

und eine Zierde für das Heim ist die schmutze,
ausschliesslich in der Schweiz hergestellte
Neuenburger Pendule.

Bemalung nach persönlichen Wünschen.
Montierung in Bern Stadt und Umgebung kostenlos

Preise: Höhe mit Konsole 61 cm Fr. 265.- u. höher
Höhe mit Konsole 69 cm Fr. 325.- u. höher

Reiches, ausgewähltes Lager in verschiedenen
Bemalungen, mit Gold oder mit farbigen Blumen

TÜRLER

Uhrenspezialgeschäft

GEGRÜNDET 1871

ZÜRICH & BERN
PARADEPLATZ MARKTGASSE, 27

Kleine Umschau

„Den Seinen gibt's der Herr im Schlafe.“ Mir gibt er's derzeit auch im Bette, aber von Schlaf ist dabei nur sehr wenig zu reden. Und so sah ich denn von der Verdunkelung diesmal nicht viel mehr als die Verdunkelungsvorrichtungen, mit welchen man mein Zimmer nach außen hin unsichtbar machte. Sogar mein Nachtlämpchen bekam einen pechschwarzen Schirm und war dann im brennenden Zustande noch dunkler als im normalen. Dafür aber gelte mir das Alarmsirenenengeschrei noch besser in den Ohren, als wenn ich straßengebummelt wäre und ich begriff vollkommen, daß bei diesem wirklich schon überirdischen Lärm jeder vernünftige Mensch so rasch als möglich in eine schalldichte Unterkunft zu gelangen trachtete, auch wenn sie gerade nicht bombensicher war. Ich konnte nur unter die Decke kriechen, das nützte aber weiter auch nicht viel. Glücklicherweise aber beruhigte sich die Sirene noch ehe meine Gehörnerven ganz zu Grunde gerichtet waren. Verwundert hat es mich gar nicht, als mir meine Besucher erzählten, daß nach dem Sirenengebrüll die Stadt wirklich und wahrhaftig zur grabesdunklen, grabesstillen Häusermasse wurde, in der sich nicht einmal mehr die Verkehrspolizei zurecht fand. Und so hatte das Sirenengebrüll denn auch wirklich seinen Zweck erreicht. Im Ernstfalle hätte uns wohl wirklich kein feindlicher Flieger erwischt, er wäre denn den Sirenenklängen nachgeflogen. Und ob das technisch möglich ist, das bezweifle ich doch noch stark.

Also bei uns klappte es mit der Verdunkelung tadellos, nur im Ständeratssaal und im Bureau des eidg. Justizdepartements brannte das Licht, dem Fleiße der Herren entsprechend noch um 18 Uhr hell und glänzend, was zu der boshaften Bemerkung Anlaß gab, die Herren hätten sich wohl zum Abendessen in den Luftschuttkeller begeben und vergessen, bevor sie weggingen, die Lichter auszukupfen. In Zürich und Hüngg aber ging's nicht so glatt. Zwei antimilitaristische Pfarrer eröffneten dort die Propaganda gegen den aktiven Luftschutz und da es doch nicht gefährlich war, verbarrikadierten sie ihre Pfarrhäuser und drehten bei geöffneten Fenstern ihre sämtlichen Gas- und elektrischen Flammen auf. Als die Polizei aber Ernst machte, verzichteten sie auf ihren schmerzlosen Märtyrertod, öffneten die Porten und ließen sich widerstandslos die Glühbirnen und Sicherungen beschlagnahmen. Wer aber die Kosten der pfarrherrlichen Rebellion tragen müssen wird, das ist noch eine Frage der Zukunft.

Am Samstag darauf aber gab es wegen der Eidgenössischen und Kantonalen Abstimmung Hochspannung. Einzig die Sustenstraße konnte die Gemüter weder abkühlen noch erhitzen. Die stand so felsenfest da, als wenn sie überhaupt schon gebaut wäre. Mit der Fronten-Freimaurerinitiative war es selbst nach Erscheinen der Samstagabendtraktatblätter noch eine aufregende Geschichte. Es lag zwar klar am Tage, daß der Vorsprung der Freimaurer in den noch ungezählten Kantonen nicht mehr ausgeglichen werden könnte, es gab aber immerhin noch massenhaft Leute, die sich auf ein Wunder einstellten. Und merkwürdigerweise hofften die Jugend und das schönere Geschlecht gerade am meisten auf das Wunder, so daß, — wenn ansonsten alles so bleibt wie es heute ist, — eine künftige Freimaurerinitiative vielleicht sogar Aussicht auf Erfolg hätte.

Mit den „Hunden“ aber hatten wir, oder vielleicht besser gesagt, die Hunde mit uns, mehr Glück. Es fanden sich doch noch ein paar tausend Stimmbürger mehr für die alte Hundetage als für den „Berner Hundemord“. Nun, darüber darf ich ja nicht viel reden, da ich, trotzdem ich kein Hündler bin, zu stark an der Sache beteiligt, also durchaus nicht neutral bin. Und ich muß offen gestehen, mich alterierte die Hundegeschichte viel mehr als die Freimaurerei. Freimaurer kann endlich und schließlich jeder werden, wer da will und er kann sich auch wieder entfremdieren, wenn ihm die Geschichte nicht mehr paßt. Ein- und Austritt sind keinem besonderen Zwange unterworfen. Als Hund aber wird man geboren und dabei gibt es dann nicht einmal eine freie